

## Seung-hoon Jeong, Jeremi Szaniawski (Hg.): *The Global Auteur: The Politics of Authorship in 21st Century Cinema*

New York/London: Bloomsbury 2016, 416 S., ISBN 9781501312625, USD 122,-

Die sogenannte Autorenpolitik, die in den *Cahiers du cinéma*, insbesondere von François Truffaut und Jacques Rivette, in den 1950er Jahren proklamiert wurde, ist bis heute wirkmächtig. Das zeigt sich nicht nur im Diskurs der Feuilletons, Filmzeitschriften und Festivals, sondern auch an Veröffentlichungen wie *The Global Auteur*. In ihrer Einleitung verweisen die Herausgeber Seung-hoon Jeong und Jeremi Szaniawski zwar auf die Geschichte des Konzepts und auch auf Kritik, die daran geübt wurde (vgl. S.2-4), in erster Linie geht es ihnen aber um ein Update der Autorenpolitik für das 21. Jahrhundert. Sie begründen dies mit der nachhaltigen *agency* (Handlungsmacht) der *auteurs*, dem Attraktionswert, der von ihren Namen und den mit ihnen assoziierten Werken immer noch ausgeht. Der *auteur* soll als ordnungsstiftendes Prinzip dienen, das eine kleinteilige Beschäftigung mit Filmen und deren ethischen, moralischen und politischen Bezügen stimuliert. In anderen Worten: Jeong und Szaniawski schlagen vor, aus filmwissenschaftlicher Warte die Funktion aufzugreifen, die *auteurs* soziologisch betrachtet im cinephilen Diskurs *de facto* spielen, wenn ihre Werke zu Anlässen und zu Kristallisationspunkten von Auseinandersetzungen über kinematografische Weltbezüge werden.

Die meisten Buchbeiträge beziehen sich auf einzelne Filmemacher. Die

wichtigste Ausnahme bildet ein Text von Thomas Elsaesser, der unter den Begriffen der ‚Kontrolle‘, der ‚kreativen Beschränkung‘ und des ‚performativen Selbstwiderspruchs‘ die zeitgenössischen Bedingungen globaler Autorenschaft auslotet (vgl. S.21-41). Die Aufsätze von Dominique Nasta und Jeong lassen jeweils eine Generation von Filmemachern zum Quasi-Autor werden („generation-as-auteur“ [S.6]): zum einen das neue rumänische Kino mit Regisseuren wie Cristi Puiu, Cristian Mungiu, Corneliu Porumboiu und Călin Peter Netzer (vgl. S.159-178), zum anderen das jüngere koreanische Kino von Kim Ki-duk, Park Chan-wook, Lee Chang-dong und Bong Joon-ho (vgl. S.361-377). Hong Sang-soo fehlt interessanterweise.

Die anderen Beiträge sind einzelnen Regisseuren gewidmet, darunter solchen, die durch den Festivalbetrieb sowie die Filmkritik und -wissenschaft längst als internationale Autoren geadelt wurden: Rick Warner rückt für Jean-Luc Godard die Idee des Essays und des Essayistischen in den Vordergrund und konzentriert sich dabei auf seinen letzten Film *Adieu au langage* (2014) (vgl. S.61-78); Robert Sinnerbrink beschäftigt sich mit Lars von Trier und arbeitet anhand von dessen ‚Depressionstrilogie‘ (*Antichrist* [2009], *Melancholia* [2011] und *Nymphomaniac I & II* [2013]) als drei wiederkehrende Momente seiner

„Experimente in Anti-Philosophie“ die Provokation, das Spielerische und die ästhetische sowie philosophische Satire heraus (vgl. S.95-114); Nico Baumbach interpretiert die Herangehensweise Abbas Kiarostamis mit Jacques Rancière als egalitaristisch (vgl. S.271-302); und Victor Fan zeigt für Jia Zhang-ke den Stellenwert von Desubjektivierungen (vgl. S.323-342). Daneben gibt es interessante Aufsätze zu Filmemachern, die trotz ihrer lokalen Bedeutung auf weniger große internationale Resonanz gestoßen sind, wie der afrikanische Regisseur Abderrahmane Sissako, der brasilianische Dokumentarfilmer Eduardo Coutinho oder der in Polen gefeierte Wojtek Smarzowski.

Des Weiteren schreibt Herausgeber Szaniawski über die Figur des Eindringlings in den Filmen von Michael Haneke und Aleksey Balabanov (vgl. S.133-148); Fredric Jameson analysiert die Funktion des „Hässlichen“ in den letzten beiden Filmen von Aleksey Gherman (vgl. S.149-157); Dudley Andrew beobachtet die Komplexitätszunahme im Werk Fatih Akins (vgl. S.179-198) und Marco Grossoli macht drei Filme von Lav Diaz zum Gegenstand einer anspruchsvollen, von der Philosophie Heideggers inspirierten Lektüre (vgl. S.304-322). Hinzu kommen Essays zu Richard Linklater (Dan Hassler-Forest), Quentin Tarantino (John Pitseys), Michael Winterbottom (William Brown), Anurag Kashyap (Kaushik Bhaumik), Carlos Reygadas (Michael Cramer) und Kurosawa Kiyoshi (Aaron Gerow).

Die meisten Aufsätze sind anregend geschrieben und arbeiten aufschlussreiche Beobachtungen zu den jeweiligen Filmemachern heraus. Bemerkenswert ist, dass in sehr vielen Beiträgen den Regisseuren und ihren Werken ein Moment des Selbstreflexiven oder Autothematischen zugeschrieben wird. Man fragt sich, ob es sich dabei tatsächlich um ein gemeinsames Charakteristikum zeitgenössischer filmischer Autorenschaft handelt, ein Erbe des europäischen Modernismus, dem auch die „globale Generation“ noch verpflichtet ist – oder ob es sich eher um Zuschreibungen der Kritiker\_innen handelt, die schnell geneigt sind, reflexive Momente in bestimmten filmischen Konstruktionen zu sehen.

Die Auswahl der Regisseure zeigt das Bemühen, aus allen großen Kinonationen einen repräsentativen Autor auszuwählen. Dennoch gibt es eine ganze Reihe von Namen, die man vermisst. Dass nicht eine weibliche Filmemacherin vertreten ist (angeboten hätten sich etwa Kathryn Bigelow, Agnès Varda, Claire Denis, Andrea Arnold oder Mia Hansen-Løve), muss den Machern des Buches als ernsthafter Mangel angekreidet werden. Ansonsten ist der Band allen zu empfehlen, die sich mit den Werken der obengenannten *auteurs* auf anspruchsvolle Weise beschäftigen wollen. Wer allerdings eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Autorentheorie und der an ihr geäußerten Kritik sucht, wird hier nur bedingt fündig.

Guido Kirsten (Stockholm)